Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 54 (1967)

Heft: 5: Mehrfamilienhäuser ; Häusergruppen

Rubrik: Städtebau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

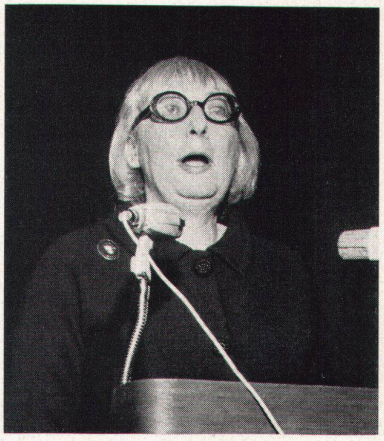
Johannes Itten. Aufnahme vom 7. März 1967

bewußt stets den primären, großen Naturkräften verbunden blieb.
Itten hat sich in weiten Regionen bis an die Grenzfälle dessen, was künstlerisch genannt wird, bewegt, sich aber nie verloren und immer Kritik und Selbstkritik gewahrt. Eine Erscheinung mit langem Atem und dem Mut, sich mit dem Unbekannten auseinanderzusetzen. Er hat nie der verführerischen Mode oder dem Erfolg nachgegeben. Er hat aber auch nie verschmäht, neue Erfahrungen und Kenntnisse zu erwerben, Kenntnisse allerdings, die im Grundlegenden ruhen. Man kann ihn als eine Totalerscheinung Künstler bezeichnen, herausgewachsen aus dem, was in unendlichen Zeiträumen war und verbunden mit dem, was sein wird, ein Typus, der heute in Frage gestellt wird; vorübergehend, wie uns scheint, denn der Künstler ist eine der Grundformen des Menschen überhaupt. Itten war eine komplexe Natur. Nach mehreren Anläufen, die zu kurzer Tätigkeit als Volksschullehrer und zur Beschäftigung mit Naturwissenschaften geführt haben, hat er sich den optischen Künsten verschrieben. Aber die Musik, Philosophie und Psychologie, soziale Probleme, Fragen der Lebensführung, der Gesundheitslehre, des vitalen Verhaltens haben ihn weit über das peripherische Interesse hinaus als formende Kräfte beschäftigt und seinem eigenen Leben entscheidende Impulse gegeben. All das hatte bei ihm das Gewicht des Ernstes, ohne belastend zu werden. Im Gegenteil: um Johannes Itten war das Helle.
Die Malerei ist die Basis seiner künstlerischen Existenz. Sie ist zunächst ästhetisch bestimmt, wobei für Itten ästhetisch gleichbedeutend ist mit expressiv. Von hier aus hat er sich sehr früh der expressiven Abstraktion angeschlossen. In den verschiedensten Ausprägungen, organisch und architektonisch. Es war sein Glück – oder seine Intuition –, daß er immer mit zentralen produktiven Kräften in Berührung kam: in Stuttgart mit Adolf Hölzel und seinem Kreis, in Wien während des ersten Weltkrieges mit Adolf Loos, mit den Wiener Expressionisten und Musikern wie Josef Matthias Hauer, in den Bauhausjahren 1919 bis 1923 mit Klee, Feininger, Schlemmer, Kandinsky. Gerade in dieser Zeit geht sein Blick zur alten Kunst zurück. Es folgt nach dem Weggang vom Bauhaus die intensive Beschäftigung mit ostasiatischer Kunst und Philosophie. Das Ergebnis ist die der direkten körperlichen Vitalität entspringende zeichenhafte, automatische Führung des Tuschpinsels. Der Pendelausschlag ist enorm. Dann setzt, der Öffentlichkeit halb verborgen, die Wendung zur streng geformten Naturdarstellung ein. Schließlich das erstaunliche malerische Alterswerk. Es ist voller Beziehungen zu großen Zeitgenossen und auch zu den Konkreten der ihm folgenden Generation. Es bleibt aber ein in sich geschlossenes Eigengewächs, Emanation einer unverwechselbaren Persönlichkeit.
Immer war bei Itten das Ästhetische aufs engste mit dem Ethischen verbunden, nie salbungsvoll, aber immer sehr bestimmt. Itten glaubte an künstlerische Gesetzmäßigkeiten und damit an den in vielen Formen und Wesenheiten auftretenden Begriff des Schönen. Schön, gut, richtig war für ihn eine Einheit. Von hier aus gelangte er zur Pädagogik. Sie entsprang seiner ererbten Natur; geformt wurde sie in der Studienzeit des noch nicht Dreißigjährigen bei Hölzel. Entscheidend war, was Itten selbst dazu gab: Meditation, Integration von Naturgesetzlichkeit, philosophische Prüfung formaler und materialer Zusammenhänge. Und die Fähigkeit zur Einfühlung in den Partner, als den er den Schüler ansah. Seine Souveränität mochte manchem Schüler zu schaffen machen, aber die Strenge Ittens war mit Güte gepaart und mit Heiterkeit, mit den Möglichkeiten der Entspannung. Auf diesen Wegen hat er als Lehrer gewirkt, zuerst in Wien, dann am Weimarer Bauhaus, an das ihn Gropius in früher Stunde geholt hatte, mit dem dann Itten in Meinungsverschiedenheiten geriet; in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre an seiner eigenen, der Itten-Schule in Berlin, in Krefeld als Leiter der Schule für Flächenkunst und, in intensiver Zusammenfassung, als Direktor der Zürcher Kunstgewerbeschule in den Jahren 1938 bis 1953, der von 1943 an bis 1960 die Leitung der Zürcher Textilfachschule parallel ging.
Dokumentarische Ergebnisse seiner pädagogischen Arbeit sind das handgeschriebene «Tagebuch» des Jahres 1930 und die Zusammenfassung seiner theoretischen Reflexionen, die auf praktischer Erfahrung beruhen, in dem monumentalen Werk «Kunst der Farbe» von 1961. Das 1963 erschienene Buch «Mein Vorkurs am Bauhaus» ist Rückblick auf die frühere Bauhaus-Aktivität, die durch die spätere Aufnahme der Vorkursidee in die künstlerische Erziehung Ittens weltweite Resonanz geschaffen hat.
Mit den künstlerischen und pädagogischen Aktivitäten war Ittens Arbeit keineswegs erschöpft. Mit intensivsten Kräften, ohne in hektische Betriebsamkeit zu fallen, hat er neben ihnen als Museumsleiter und Organisator der Ausstellungen des Zürcher Kunstgewerbemuseums Enormes geleistet. Die Thematik der Ausstellungen – unchronologisch herausgegriffen: Asiatische Kunst, Afrikanische Kunst, Keramik von der Prähistorie bis zur Moderne, Alte Schweizer Glasmalerei, Alvar Aalto, Finnisches, Schwedisches, Dänisches Kunstgewerbe, 600 Jahre Zürcher Seide, Um 1900, Schulbau-Ausstellung zusammen mit Alfred Roth, Werkbund-Ausstellung mit Ernst Gisel – stand immer in Beziehung zu Gegenwartsproblemen. Aus der Asiatischen und Afrikanischen Ausstellung, bei denen Itten mit Eduard von der Heydt in Berührung kam (aus der sich eine enge Freundschaft entwickelte) entstand in einer sich über Jahre hinwegziehenden beharrlichen Vorarbeit das Zürcher Rietberg-Museum, als Idee ein wahres Geschenk Ittens an die Stadt Zürich, in der er heimisch geworden war. Itten war bis 1955 der Direktor des Museums.
Nicht zu vergessen ist Ittens Wirksamkeit im Kreise des Schweizerischen Werkbundes. Lange Jahre war er Mitglied des Zentralvorstandes und leitete als Vorsitzender die Ortsgruppe Zürich. Sein Beitrag, den er durch Anregungen, Stellungnahme und Urteil geleistet hat, hatte das Gewicht des Grundsätzlichen; auch hier ging er vom primären Wissen und primären Überlegungen aus. Und hier wie immer stand hinter seiner Meinung und seinen Ratschlägen die Leidenschaft des der Kunst von der Tiefe aus verbundenen Menschen. H. C.

Städtebau

Jane Jacobs in London

Auch die britischen Architekten hatten sich um Jane Jacobs bemüht und sie während ihrer Europareise gewonnen, über das Thema ihres neuen Buches, «Fehlschläge und Perspektiven der



Jane Jacobs am Rednerpult
Photo: Hans Jürgen Fratzer, Hannover

Stadtplanung», das noch 1967 herauskommt, zu sprechen.
Architekten und Planer strömten vollzählig herbei, um neugierig, kritisch, ablehnend, jedenfalls beteiligt, die so berühmt-berüchtigte Persönlichkeit anzuhören.
In einer bilderreichen, spezifisch amerikanischen Sprache, beladen mit simplen, konkreten Beispielen, bestätigte sie ihr pragmatisches Vorgehen und ihre militante Haltung.
Aggressiv, doch fundiert, lüftete sie Tabu um Tabu, rüttelte sie am Planerjargon und denunzierte schließlich des Planers Sentimentalität, indem sie die Stadt zu einem grundsätzlich wirtschaftlichen Phänomen erklärte.
Es ist alarmierend, daß die Menschheit heute mehr über Vorgänge auf der Sonne als über ihre eigenen Städte Bescheid weiß. Jane Jacobs fragt sich also, warum gewisse Städte, wie Pittsburg und Detroit in den Staaten, stagnieren und andere, wie London, sich seit vorgeschichtlicher Zeit ununterbrochen entwickeln. Da es noch keine Untersuchungen über diese Fragen gibt, geht sie von ihrer eigenen Hypothese aus: Eine Stadt ist so lange nicht stagnierend, als sie ständig neue wirtschaftliche Tätigkeiten und Unternehmen hervorbringt. Sie meint, daß der politische Rahmen dabei diese Hypothese nicht beeinflusse, es also unwichtig sei, ob diese Entwicklung auf privatem oder öffentlichem Sektor vor sich gehe.
Durch das Studium von Entwicklungsgeschichten erst nordamerikanischer und gegenwärtiger, dann englischer Unternehmen aus dem Mittelalter will sie auf bestimmte Grundregeln stoßen, die sie folgendermaßen sieht:
Innerhalb eines städtischen Gefüges gibt es drei Formen von Wirtschaft:
1 Export-Wirtschaft:
Sie umfaßt die ganze Produktion, die eine Stadt außerhalb ihrer Grenzen verkauft.
2 Import-Wirtschaft:
Sie umfaßt alle Produkte, die von außen in die Stadt gebracht werden, um dort zum Verkauf oder zur Verarbeitung zu gelangen.
Zwischen Export und Import besteht eine gesunde wechselseitige Beziehung: wenn der Export abnimmt, nimmt auch der Import ab, und umgekehrt.
3 Interne Wirtschaft:
Sie ist unterteilt in:
a direkte Dienstleistung für die Stadtbevölkerung (Nahrungsmittelverkauf, Friseur usw.)
b indirekte Dienstleistung:
Zulieferanten für Exportindustrie, Teilprodukte, Reparaturen und andere Dienste.
Zwischen diesen Wirtschaftsformen bestehen Abhängigkeitsbeziehungen: als dynamischstes Element wird die indirekte Dienstleistungsindustrie (feeder-economy) der internen Wirtschaft angesehen, deren Entwicklung für die Gesamtwirtschaft maßgebend ist.
Diese geht in drei Formen vor sich:
1 «Gleiten» (slipping):
Ein Produkt der internen Wirtschaft gleitet ab in die Exportindustrie.
Dieser Vorgang entspricht der zivilisatorisch-kulturellen Entwicklung im allgemeinen.
Beispiele:
Athens Schreiber entsprangen aus der indirekten Dienstleistung der internen Wirtschaft und wurden zum «Exportartikel». Londons «Carnaby-Street-Mode», ein Produkt der direkten Dienstleistung der internen Wirtschaft, wird in die ganze Welt versandt.
2 «Mutation»:
Durch eine plötzliche Veränderung entwickelt ein Unternehmen aus der internen Wirtschaft eine neue Produktion, die sie exportiert. Das Unternehmen kann schließlich ganz zur Exportindustrie übergehen, indem das ursprüngliche Dienstleistungsprodukt verkümmert.
Beispiel:
Die Firma «Lesney» produzierte ursprünglich Metallschalungen aller Art, worunter auch für Spielzeuge. Das Unternehmen beschloß dann, Spielzeuge selbst zu fabrizieren und entwickelte ein neues Eigenprodukt, die Modellautos, die in die ganze Welt exportiert werden und heute die Hauptproduktion dieses Unternehmens darstellen.
3 «Fließen» (floating):
Diese Form von Entwicklung entspricht einer Stadt, deren indirekte Dienstleistungsindustrie groß genug ist, um neue Exportindustrien zu tragen.
Beispiele:
Ford entwickelte sich aus einer Montagefirma, die Teilprodukte der internen Wirtschaft zusammenfügte, zu einem autonomen Autoproduzenten, der jedoch neue Dienstleistungen wie Großverkauf usw. hervorbrachte.
Das Verlagswesen entwickelt sich erst, wenn die städtische Wirtschaft diese Potenz erreicht hat.

Schema des gesamten Entwicklungsprozesses:
Wenn ein Produkt aus der indirekten Dienstleistungsindustrie zur Exportindustrie übergeht, entwickelt sich diese und somit die direkte Dienstleistungsindustrie, aber auch die Importindustrie, weil neue Rohmaterialien für die Exportindustrie gebraucht werden.
Dieser Zyklus hält an, solange sich die interne Wirtschaft entwickelt. Die Städte regenerieren sich selbst, weil die indirekte Dienstleistung als Generator neuer Exportprodukte ständig um mehr zunimmt als sie an die Exportindustrie abgibt. Mit dieser zunehmenden Expansion ergeben sich mehr Gelegenheiten für Neuerungen, das heißt für wirklichen Fortschritt. Umgekehrt gilt für eine Stadt, daß sie mit zunehmendem Wachstum immer mehr Dinge hervorbringen muß, um sich selbst zu erhalten.
Der Selbsterhaltungsprozeß ist eine Form dieser Entwicklung. Wenn er anhält, beginnt die Stadt Produkte selbst hervorzubringen, die sie vorher importiert hat; somit nimmt ihre Prosperität zu. (Beispiele: Stahl- oder Textilproduktion).
Wenn aber dieser Selbsterhaltungsprozeß abnimmt, beginnt die Stadt zu stagnieren, denn eine Stadt kann nicht nur durch importierte Ideen bestehen, was wohl vorerst zu einer Zunahme der direkten Dienstleistungsindustrie führt, jedoch die indirekte nicht berührt; obschon der Export noch eine Weile zunehmen kann, bleibt der Import still. Dadurch gibt es keine inneren Umwälzungen und Erneuerungen, also keine Expansion. Außerdem kann man eine Stadt nicht isoliert betrachten, denn jede Stadt braucht ihren Exportmarkt, das heißt andere städtische Abnehmer in der Umgebung.

Konsequenzen:
Probleme, die scheinbar aus dem Fortschritt hervorgehen, sind oft verkannt: in keiner Weise Fortschritt, sind sie lediglich die äußere Erscheinung städtischer Stagnation.
Beispiele:
Die Luftverseuchung löst man nicht durch einschränkende Gesetze, sondern sie benötigt eine progressive Lösung.
Epidemien während des Mittelalters wurden beim Existenzkampf der Städte zu Generatoren großer Entdeckungen.
Das Kraftfahrzeug wurde vor 45 Jahren erfunden, doch inzwischen hatte sich nur das Produkt selbst verbessert und nicht die Umgebung, in die es sich hineinfrißt.

Resultat: ein neues, unadaptiertes Transportmittel ficht den Machtkampf mit einer alten Struktur: es kommt zu einem Konflikt. Also müssen neue Ideen für den Kollektivtransport in städtischen Agglomerationen zu wirkungsvollen Lösungen führen, die wiederum zum Exportartikel werden, und somit zur Entwicklung einer Stadt beitragen.
Was man eine ungesunde Konzentration von Menschen nennt, erweist sich also als stimulierend und nötig, denn sie gibt Anstoß zu ständiger Ingeniosität, zu ständiger kollektiver Selbsterhaltung.
Es ist unmöglich, die verschiedenen städtischen Aktivitäten ein für alle Male zu klassifizieren, das würde auch zur Stagnation führen. Gerade die Veränderungen innerhalb der verschiedenen Industrien sind der treibende Faktor des Fortschritts. Ein Zonenplan kann diese Dynamik nicht erfassen, denn Veränderungen innerhalb einer Stadt widersetzen sich jeder statischen Determinierung. Die heutigen Planer meinen, daß man das Wachstum einer Stadt irgendwann augenblicklich anhalten könne, doch das ist unmöglich. Die Ausmaße der Großstadt sollen uns nicht erschrecken. Die Großstadt bringt große Probleme hervor, die wiederum große Lösungen erfordern, was zum reelen Fortschritt beiträgt.
Außerdem ist das Wohnen zum Zentrum der Stadtplanung geworden. Die Industrien betrachtet man nur als Mittel zur Beschäftigung für die niedergelassene Bevölkerung.
Die Planer unternehmen das Abreißen von großen, ehemals lebendigen Gebieten, wo sie nachher antiseptische Wohnviertel aufstellen. Doch da die Stadt ein organisches Gewächs ist, muß sie innerhalb ihrer natürlichen Ausscheidungen wieder ergänzt, erneuert, verändert werden.
Es geht darum, die Komplexität der städtischen Funktionen zu respektieren und die Vielschichtigkeit zu erhalten.
Es ist vergebliche Mühe, visuelle Unterschiede in ein funktionell gleichartiges Gebilde einführen zu wollen. Das einzige Mittel, die gewünschte Variabilität zu erreichen, ist eine Durchdringung verschiedener Aktivitäten innerhalb eines bestimmten städtischen Gefüges, was niemals durch die heutigen additiven Methoden des Städtebaus erreicht werden kann. So ist es wichtig, alte, unbrauchbare Bestände durch Wiederauffüllen (In-filling) in das existierende städtische Gebilde zu integrieren, indem eine ebenso dichte Funktionsdurchdringung gewährt wird, die sich außerdem flexibel neuen Verwendungen anpassen muß. Eine solche Regeneration eines städtischen Gebiets ist nicht nur ein physisches sondern ein finanzielles Problem, und dessen Erfolg hängt von den Trägern der Autorität und der finanziellen Mittel ab.
Titel dieses Vortrags war «Fehlschläge und Perspektiven der Stadtplanung». Die Stadtplanung hat versagt und versagt weiter, da sie auf Vorurteilen, die weder untersucht noch bewiesen sind, beruht. Nur eine unvoreingenommene Einstellung kann zu Erkenntnis und Kenntnis der regulierenden Gesetzmäßigkeiten führen, denn eine Stadt ist nicht chaotisch und besitzt ihre ganz bestimmte Eigengesetzlichkeit. Wissenschaftliches Vorgehen ist Grundbedingung der Stadtplanung, da es erwiesenermaßen nicht reicht, «vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken».
Bis heute war die Stadtplanung lediglich ein Parasit anderer Sozialwissenschaften und beruht auf überaltertem Denken, das zu ebenso naiven Resultaten leitet wie die Verhaltenslehre. Stadtplanung, wie sie heute betrieben wird, hat keine Zukunft; ebensowenig wie die Astronomen, die annahmen, daß sich die Sonne um die Erde drehe. Wie der Mensch, der vor allem ein biologisches Lebewesen ist und sich seiner biologischen Kondition nicht zu schämen braucht, auch wenn er Bewundernswertes auf andern Gebieten hervorbringt, ist auch die Stadt vor allem eine wirtschaftliche Einheit, die außerdem soziale und künstlerische Aktivitäten trägt.
So sieht Jane Jacobs den Weg zu einer Lösung nur in der Annahme dieser Tatsache – nämlich der Stadt als wirtschaftliches Phänomen – als Grundlage einer wissenschaftlichen Annäherung der Stadtplanungsprobleme.
In einer regen Diskussion standen Jane Jacobs Behauptungen zur Debatte. Bemerkenswert war ihr unglaubliches Einfühlungsvermögen in die Situation der jeweiligen Redner. Schlagfertige Antworten folgten den manchmal intelligenten, meist aber reaktionären, sogar weinerlichen Entgegnungen der Planer, die sich verkannt vorkamen.
Sicher kann man sich nicht mit allem einverstanden erklären, zumal auch Jane Jacobs Vorgehen eher intuitiv als empirisch-wissenschaftlich ist. Außerdem beruhen ihre Deduktionen auf spezifisch amerikanischen Verhältnissen. Es ist zu einfach, die politischen Relationen und Bedingungen einer Stadt einfach auszuklammern. Wenn die Stadt ein wirtschaftliches Phänomen sein soll, steht sie gleich wie die Wirtschaft in Abhängigkeit zur Politik. Bestimmt entwickelt sich eine Stadt je nach ihrem politischen Rahmen verschieden.
Weit davon entfernt, für ihre Aussagen Universalitätswert zu beanspruchen, betont Jane Jacobs ihre beschränkt amerikanischen Kenntnisse und erklärt gleichzeitig, wie wünschenswert es ihr erscheine, Untersuchungen und Austausche an andern Orten unternehmen zu können.
Das Einflechten ihrer kürzlichen europäischen Beobachtungen läßt ihre Hauptqualität erkennen, die wohl in ihrer Fähigkeit besteht, immer unvoreingenommen an neue städtische Situationen heranzugehen, diese in objektive Beziehungen mit ihren früheren Erfahrungen zu bringen und daraus immer neue, ideenreiche Assoziationen zu ziehen. J. R.

Wettbewerbe

(ohne Verantwortung der Redaktion)

Entschieden

Schulanlagen im Schachen und im Zelgli in Aarau

In diesem Projektierungsauftrag an drei Architekten-Arbeitsgemeinschaften zur Erlangung von Entwürfen für ein 12klassiges Primarschulhaus und ein 15klassiges Sekundarschulhaus im Schachen und ein 15klassiges Primarschulhaus im Zelgli in Aarau, empfiehlt die Expertenkommission die Projekte der Arbeitsgemeinschaft Emil Aeschbacher, Arch. SIA, Richner + Bachmann, Architekten SIA, Aarau, Mitarbeiter: Walter Felber, Arch. SIA, Joe Meier, zur Weiterbearbeitung. Expertenkommission: Stadtammann Dr. W. Urech (Vorsitzender); Robert Amsler, Rektor; Stadtbaumeister Alfred Gramm, Arch. SIA, Biel; Otto Hänni, Arch. SIA, Baden; Kantonsbaumeister Max Jeltsch, Arch. SIA, Solothurn; Vizestadtammann Willy Marti; Dr. Hermann Rauber, Präsident der Schulpflege; Hans Reinhard, Arch. BSA/SIA, Bern; Robert Schmuziger, Adjunkt Kant. Tiefbauamt; Stadtbaumeister René Turrian, Arch. SIA.

Planung Dättwil-Baden AG

In diesem Ideenwettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 15000); METRON, Architektengruppe Niederlenz: M. Frey, Alexander Henz, Arch. SIA, Hans Rusterholz, Arch. SIA, P. Stolz, H. Anliker, F. Roth, E. Steck, H. Keller; Planungsbüro Aarau: H. R. Henz, N. Gräub, H. Kielholz; Planungsgrundlagen Brugg: Dr. W. Vogt, Soziologe, Dr. U. Wullkopf, Volkswirt; Berater: J. Van Dijk, Verkehrsingenieur, Zürich, R. Bertschinger, Ingenieur, M. Wengi, Lenzburg; 2. Preis (Fr. 11000):